

Der Pantoffelheld.

Nach dem Künftigen des Tschekoff von Goldschmidt K. u. K. o. v.

Gurto und Meschew saßen sich gegenüber in Pantoffeln und blickten zum Fenster hinaus.

„Es ist so langweilig, daß man selbst den Besuch des Gerichtsvollziehers mit Freuden begrüßen würde“, meinte Meschew, der Hausherr.

Sie kamen beide über den Begriff Langeweile nach, bis durch die trüben Fensterscheiben draußen eine kleine Veränderung bemerkbar wurde: der Hahn, der auf einem Haufen Reiser stand und abwechselnd bald den einen bald den anderen Fuß hob, hielt plötzlich inne in seinem Tum und stürzte dann, als ob ihn etwas gebissen habe, seitwärts fort.

„Es kommt wer“, lächelte Meschew.

Der Hahn hatte wahr prophetisch. In dem Tor erschien ein Pferd, dahinter ein dunkler Wagen. Der Wagen kam in den Hof hinein, bog schwerfällig nach links um und rasselte nach dem Stall.

„Das fehlte noch“, flüsterte Meschew, wobei er sich mißmütig die Schläfe rieb. „Der Teufel hat sie hergeführt. Nicht umsonst habe ich heute von Schlangen geträumt.“

„Was ist denn? Wer ist gekommen?“

„Meine Schwester mit ihrem Mann.“

Meschew ging nervös im Zimmer hin und her.

„Es ist gar nicht schön, für die eigene Schwester keine Familiengedächtnisse zu haben, aber Sie können mir glauben, einem Räuber möchte ich lieber im Wald begegnen, als ihr. Wollen wir uns nicht verdeden? Amüsante mag ihnen vorzuschwindeln, daß wir ausgefahren seien.“

Meschew rief laut nach dem Mädchen. Aber es war zu spät. Im Vorzimmer wurden Stimmen vernommen.

„Wach mir die Krauze gerade!“ jagte ein weiblicher Wah. „Wieder hast Du die falschen Hosen an.“

„Die blauen Weinkleider hast Du doch dem Dntel gegeben, die bunten sollte ich bis zum Winter aufheben.“ verteidigte sich schwach eine Männerstimme.

Die Tür öffnete sich und in das Zimmer trat eine große, behäbige Dame in blaueiden Kleid. Auf ihrem rotwangigen, sommerprossigen Gesicht lag ein solcher Ausdruck von Wichtigkeitsbewußtsein, daß es verständlich war, warum Meschew sie so wenig leiden konnte. Hinter der biden Dame kam ein kleines dünnes Männchen getrottet mit schmalen Schultern, glattrasiertem Gesicht und roter Nase. Sein ganzes Wesen atmete Demut, Unterwürfigkeit und Furcht. Meschews Schwester trat, als sehe sie niemanden, zu den Heiligenschildern und betraute sich. Ebenso tat ihr Mann.

„Guten Tag, Schwester“, sagte Meschew.

Die Dame lächelte vornehm und küßte den Bruder. Der kleine Mann folgte dem Beispiel.

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Meine Schwester und ihr Gatte!“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle.“

„Wieso?“

„Nun Du weißt wohl. Er vergißt seinen Stand. Der Pope hat ihn schon ermahnt, ich selbst habe alles verücht, aber es nützt nichts. Jetzt will ich sehen, ob der Adelsmarschall helfen kann. Dessen Sache ist es doch, zu verhindern, daß Edelleute ihrem Stand Schande machen.“

„Tut er das denn?“

„Aber natürlich. Was sagen Sie dazu,“ wandte sie sich an Gurto. „Darf ein wohlgeborener Mann sich mit jedermann einlassen?“

„Gewiß nicht,“ flötete Gurto vorlegen.

„Siehst Du. Und da treibt er sich mit dem Krämer herum. Spielt Dame und trinkt Schnaps mit ihm. Den Schreiber nimmt er mit zur Jagd. Denken Sie nur!“

„Ich dachte mir doch nichts dabei,“ wagte das Männchen einzuwenden.

„Warte, man wird Dich schon was denken lehren. Du denkst wohl, ich lasse meine Familie bloßstellen. Wem dankst Du, was Du bist? Nur mir! Was hat es mich nicht alles gekostet, Dich im Staatsdienst unterzubringen? Gute Worte und viel Geld. Für jedes Examen habe ich ein paar hundert Rubel geben müssen. Und was ist der Dank. Mit Kreutz und Pfeiß treibt er sich rum und denkt sich nichts dabei.“

Ihr Gatte froh beruhen ganz zusammen vor Angst und Scham. Furchtsam blickte er zu seiner Frau auf, mit einem Blick, wie ein Hund, der Strafe fürchtet.

Meschews Schwester aber erhob sich und raufte zum Schlafzimmer hin. „Ich will mich ein halbes Stündchen ausruhen“, sagte sie. Kaum war sie hinter der Tür verschwunden, da tönte auch schon ihre Stimme:

„Andrei, warum kommst Du nicht. Scheuch mir die Fliegen fort.“

Und das wohlgeborene Männchen huschte ihr schnell nach.

„Wut Deibel!“ schimpfte Meschew hinter ihm. „So ein Wachstappen. Und doch war er früher ein ganz patentier Kerl. Er hat eine Drehschneidmaschine erfunden. Ueberhaupt sehr tüchtig. Und jetzt. Wut Deibel!“

Witz und Humor.

Der erkannte Betrugant.

Fahrgast: „Ich muß in zehn Minuten an der Bahn sein. Rauscher, koste es, was es wolle, wieviel verlangen Sie?“

Droschkentreiber: „Ein Prozent!“

Am Posthalter.

Postbeamter: „Es mag ja sein, daß der Abfender, Ihr Bräutigam, sich verschrieben hat; ich darf Ihnen den Brief nicht ausliefern, wenn Sie nicht nachweisen können, daß Sie die richtige Empfängerin sind!“

Dienstmädchen (verschämt): „Er schreibt immer: Liebes Judenschneidchen! ... Da machen Sie doch den Brief auf und schauen nach, ob das stimmt!“

Genau.

Mutter (der eine Kuh überfahren hat): „Wie groß ist der Schaden?“

Vater: „Vierhundert Mark und neunzig Pfennige!“

„Wofür sollen denn die neunzig Pfennige sein?“

„Die sind für die Milch, die sie heute abend noch gegeben hätte!“

Unerwartete Antwort.

Studiosus: „Dentz Guch: Depeshiere ich gestern an meinen alten Herrn: „Aus tuffter Rot schrei ich zu Dir!“ Und was drahtet er zurück?“

„Garre, meire Seele!“

„Nichts?! — o Herr von Falt, soviel Freude!“

„Ja, ja, gewiß, aber Sie sind jung — Sie müssen auch etwas Persönliches haben. Sie nehmen Geld ein und geben es wieder aus in ewiger Wechselwirkung.“

„Sie haben recht,“ sagt sie leise, und ein

Auf dem Wege zur Turnstunde.

„Nu, mei Reeschen, wo willst denn hingehen?“

„In de Turnstunde, Onkel.“

„Ei Herrjes, da biste ja e Dorreeschen!“

Neues von Serenissimus.

Serenissimus (zu einer sich beurlaubenden Eggellens):

„Und wohin gedenken Euer Eggellens über den Sommer zu gehen?“

„Alten Jugendfreund besuchen in Gottschee, bekannter deutscher Sprachinsel im Süden Oesterreichs.“

„So, so, hm, ja, ah: sehr schön: also heuer mal ans Meer.“

Faher!

A.: „Man weiß nun endlich, weshalb in diesem Sommer die Temperatur so frisch ist.“

B.: „— ? ? ?“

A.: „Weil Dr. Cool den Nordpol e n t dect hat.“

B.: „Wieso?“

A.: „Na, er wird wohl vergessen haben, ihn wieder z u zudecken!“

Praktischer Anfang.

A.: „Hast Du nicht eine Zigarre für mich?“

B.: „Ich denke, Du willst Dir infolge der neuen Tabaksteuer das Rauchen abgewöhnen?“

A.: „Jawohl, aber nur das Rauchen eigener Zigarren!“

Catherzig.

Hausherr: „Mich wundert, daß so ein großer, kräftiger Mensch wie Sie keine Arbeit findet; was sind Sie von Beruf?“

Bettler: „Bierbrauer; unser Gewerbe liegt sehr darnieder!“

Hausherr: „So, das habe ich nicht gewußt, da muß man allerdings helfen; (zu seinem Söhnchen): Magel, hol mir mal gleich eine Maß Bier!“

Ein Schuldiger.

„Wenn jetzt ein Offizier ins Lokal tritt, gehe ich nach Hause!“

„Warum erst dann?“

„Weil der Soldat am Reventisch dann aufstehen muß, der sitzt auf meinem Hut!“

Sprüche mit Anwendungen.

„Ich habe die Filtterwochen bis zur Nagelprobe ausgekostet!“ — sagte der erst kürzlich verheiratete Herr Müller, als ihn sein Freund Schulze fragte, woher er so viel Kratzen habe.

„Das wäre entschieden das Richtige gewesen!“ — sagte Student Sufi, da wollte sein Alter, daß er Medizin studiere, während er doch der Ansicht war, daß er zum Braumeister besser gepast hätte.

„Das glaube ich Dir nicht!“ — sagte das Rechtsanwaltsbüchlein, als ihm sein Vater brohte, kurzen Prozeß zu machen, wenn es nicht selbstiger werden wolle.

„Sie hat ein so nichtslegendes Gesicht!“ — sagte der Schwiegerohn, als die Schwiegermutter sich beklagte, daß er seiner Gattin nicht einen Wunsch vom Gesicht ablas, wie er doch versprochen habe.

Abgeblitzt.

„Gnäd'ges Fräulein,“ feucht ein Ged, „flehte ich doch nicht vergebens: Lassen Sie mich sein Ihr Nicht In der dunklen Nacht des Lebens —“

„Danke, Herr,“ das Fräulein spricht, „Doch ein Nachtlicht brauch' ich nicht.“

Schacht.

Kellner: „Ich bedaure, der Wirt ist jetzt nicht zu sprechen, er ist zu einer Taufe!“

Gast: „Na, da rufen Sie ihn doch mal aus dem Keller raus!“

gen. Dem Riesel des Wassers, wenn es auf feinem Grunde dahinfließt, ist das Lied zu vergleichen; auch ein paar stärkere Laute, bald pfeifend, bald rauh, sind darin; der Waldbach, der Lehremeister des lieblichen Vogels, murmelt ja auch nicht immer so gleichmäßig, bald zischt die Flut zwischen Felsblöcken, bald stürzt sie polternd ein paar Stufen hinab. Im März, wenn die Liebe in des Sängers Brust einzieht, da klingt das Lied freilich anders, schlagartig, dem bekannten Gesang des Zaunfönigs zu vergleichen, laut pfeifend und schnarrend; am schönsten aber, wenn man im strengen Winter einmal das Stüd hat, der Stimme zu lauschen. Gewiß, nur ein Schwärzen ist's dann, dazwischen aber laut schmalzend ein paar scharfe Töne, so übermütig und tapfer: „was kümmerst mich Wintertälte und Eis, der Himmel ist blau und das Wasser plätschert so munter; in tausend Kristallen, in tausend Tropfen bricht sich das Licht! was kann schöner sein als mein Wäglein im eisigen Frost!“ Und dann stürzt sich der Vogel mutig in den Strudel hinein oder fliegend durchschneidet er die senkrecht herabstürzende Flut des eiskalten Wasserfalles. Kein Vogel des Waldbaches beherrscht so vollkommen wie er das feuchte Element, die Bachstetze nicht, und selbst der Meister im Tauchen, der bunte Eisvogel, kann sich mit der Wasseramsel nicht messen.

Ich bin so froh, daß die wasserreichen Talgründe unserer engeren Heimat den lieben Vogel auch noch heute beherbergen; der Schaden, den er anrichtet, fällt ganz gewiß noch weniger ins Gewicht als der des Eisvogels. Beide Vogel stehen unter dem Schutz des neuen deutschen Vogelschutzgesetzes vom 30. Mai 1908. Aber freilich gesetzliche Bestimmungen helfen auf diesem Gebiete nicht viel. Das Beispiel der Eulen und Turmfalshen lehrt es. Diese genießen mit Ausnahme des Uhu's schon längst den gesetzlichen Schutz, und doch wie viele Uebertrretungen kommen vor! Wenn man die Veröffentlichungen über das „Raubzeug“ liest, das im Laufe eines Jahres abgeschossen wurde, so kommt einem fast der Gedanke, als kümmerne man sich in gewissen Kreisen prinzipiell nicht um die gesetzlichen Vorschriften. Wie wäre sonst der regelmäßig wiederkehrende Abschluß von einigen Hundert Eulen und „kleinen Falkenarten“ zu erklären! Ebenso ergibt es dem Eisvogel und seinem Schicksalsgenossen, der Wasseramsel, die beide sehr leicht zu fangen sind; der Schutz, den sie auf Grund des Gesetzes genießen, wird von vielen ganz außer acht gelassen, und ohne daß eine besondere behördliche Erlaubnis vorliegt, fängt oder schießt man diese „geschützten“ Vögel. Soll man solche Uebertrretungen anzeigen? — es wird auch wenig nützen: Der einzig gangbare Weg, so scheint mir, ist die Belehrung. Wir dürfen nicht müde werden, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, daß der einzelne nicht das Recht hat, abstrichlich und systematisch an der Verödung der Natur zu arbeiten, die heutzutage durch die so intensiv betriebene Forst- und Landwirtschaft, durch Industrie, Verkehrseinrichtungen usw. in ganz anderer Weise bedrängt wird als vor einem halben Jahrhundert. Wenn ein Tier Leben und Gesundheit des Menschen bedroht, dann hat es seine Existenz in unserem Kulturland verwirkt; wenn es aber nur einigen Schaden bringt an Geld und Gut, dann mag es wohl vertrieben, auch dezimiert werden, seine bösliche Ausrottung aber kann niemandem verantworten. Erst wenn dieser Satz zum Gemeingut geworden, kann's besser werden. Hoffentlich sind bis dahin noch ein paar unsrer geliebten Fische am Leben!

(Aus der Dürerbundes-Korrespondenz.)

wenn er mir treu bleibt, dann darf ich ihm vertrauen.“

„Flehend forschen die verteilten Augen in der Herrin ersten Zügen. Die neigt leicht das Haupt.“

„Wenn er treu bleibt, ja — dann —“

Die Kleine jubelt dankbar auf. Der verborgene Zeuge aber dieser Szene liest in Evas Mienen, daß sie an dies „wenn“ nicht glaubt und es nicht wünscht.

„Und nun gehen Sie nach Hause, Lisa, und suchen Sie, ruhig zu werden. Bei Herrn Steffens werde ich Sie entschuldigen. Heute nachmittag, sagen wir um vier Uhr, erwarte ich Sie. — Sit schon gut, Kind, ist schon gut! Sie wissen, ich habe Sie lieb und will Ihr Bestes. Und nicht mehr weinen, hören Sie —“

Die Tür schließt sich hinter der zierlichen Gestalt. Eva sitzt, das Haupt in die Hand gestützt und starrt zu dem Bilde des Vaters empor. „Was's recht so?“ fragt sie leise.

Fritz von Falt jögert und ärgert vorzutreten. Neue und Scham sind vergessen, untergegangen in der ersten Freude über den tiefen Einblick in das Herz des Mädchens, das er solange verkannt hat. Er kann sich von seinem stummen Beobachtungsposten nicht trennen.

Und plötzlich mit ein paar lautlosen Schritten steht Eva vor dem Erker und schlägt den Vorhang zurück. — Eine lange, lange Stille, als hielte die Erde in ihrem rasenden Laufe, als sege die nimmer rastende Zeit aus, um tief, tief aufzuatmen. Nur in den Augen der beiden, die sich hoch und schlang gegenübersehen, ist Leben, Frage und Antwort — Versehen und Verzeihen. Endlich senkt Eva das Haupt. Sachtig faßt er nach ihrer Hand. „Verzeihen Sie, Fräulein Treuberg, und geben Sie mir Zeit zur Rechtfertigung.“

Wie lichter Sonnenstrahl steigt's über ihre ersten Mienen.

„Es bedarf dessen nicht, Herr von Falt.“

Dann stehen sie vor dem Bild des verstorbenen Kaufherrn. Er will beichten, sie wehrt ihm mit einem guten Lächeln.

„Nicht, Herr von Falt, ich bitte Sie. Wozu hätten wir denn den Glauben an unsere Freunde.“

„Gut, ich will meine unqualifizierbare Reue nicht verteidigen, da Sie es mir erlassen, Fräulein Treuberg, um so lieber nicht, da ich, verstockter Sünder der ich bin, kaum Reue spüre. Aber eines sagen Sie mir, warum nähete Sie diese Sachen selbst? Aus Sparankheitsgründen sicher nicht, denn wie man mir erzählt, kosteten Ihre Christbeshörungen tausende; aus Langeweile doch wohl ebenso wenig, hächte ich.“

Sie hat sich niedergesetzt und blickt ihm von unten herauf lächelnd in das gespannte Gesicht. Ein schalkhafter Triumph leuchtet aus den schwarzen Augen.

„Nehmen Sie das wirklich nicht erraten, mein allweiser Herr Reichskanzler?“

Falt schüttelt das Haupt.

„Wirklich nicht,“ sagt er überzeugungsvoll. „Und doch liegt es so nahe, daß ich persönlich etwas für meine Arbeiterkinder tun will.“

Er starrt sie ungläubig an.

„Aber, Fräulein Treuberg, wie soll ich das verstehen? Sie sorgen ohnehin für Ihre Arbeiter in einem Maße, wie es meiner Ueberzeugung nach kaum zum zweitenmal in der Welt geschieht. Die Leute verdienen: einen schönen Lohn, erwerben sich Haus und Garten, erhalten im gegebenen Falle reichliche Unterstützung aus Kranken-, Unfall-, Alters-, Geburts- oder Begräbniskasse, sie besitzen ein eigenes Krankenhaus, eine Badeanstalt, Bibliothek — nur Musiksaal fehlt noch, aber ich bin überzeugt, es bedarf nur dieser Anregung meinerseits, und Sie lassen auch diesen Plan in Ihrer großmütigen Landesmutterherz.“

Eva droht lächelnd zu ihm hinüber.

„Spotten Sie nur, mein Herr, es hilft Ihnen nichts. Ich weiß, daß Sie ganz meiner Ansicht sind und erinnere mich sehr gut, daß mein langstehender Wunsch, das Arbeitspersonal gleich den Beamten am Gewinn zu beteiligen, bei Ihnen auf einen bereits vollständig ausgearbeiteten Plan zur Realisierung dieser Idee stieß. Wir müssen übrigens noch ausführlich darüber sprechen. Ich kann

nicht gegen meines Vaters Willen handeln. Er hat bestimmt, daß jährlich ein gewisser Prozentatz vom Gewinn unberührt an den Reservefonds überführt werde, und ich fürchte, ich habe ein bißchen toll gewirtschaftet.“

Der Mann blickt ihr mit einem Gemisch von Staunen und Rührung in die strahlenden Augen. Was es noch ein Menschenkind wie dieses, das den Wert des Geldes erst dann zu schätzen wußte, wenn es ihn umgeseht hatte in Glück und Wohlfahrt anderer? das von all seinen Reichümern nichts für sich verlangte als die Freude: wohlzutun? das seine sonnigen Jugendjahre in anstrengender Arbeit, in eiserner Pflichterfüllung verbrachte, oft kaum Zeit zum Essen und Schlafen fand, um zu erwerben, und das diesen Erwerb dann freudigen Herzens hingab, seinen Lohn erwartend als den, der im Bewußtsein erfüllter Pflicht liegt?

„Ich war iam gestrigen Sonntag bei Ihrer Frau Tante zu Tisch geladen, Fräulein Treuberg,“ sagt Falt aus seinen Gedanken heraus, weil ihre blauen Wangen ihn an einen Ausruf der Dame erinnern. „Die Frau Geheimrätin ist äußerst gütig gegen mich und hat mich sogar mit ihrem höchst schmeichelhaften Vertrauen bedert. Man sorgt sich sehr um Sie, Fräulein Treuberg. Man meint, es tue nicht gut, daß Sie immer zu Hause sitzen, jede Einladung ablehnen und weder zu Theater- noch Konzertbesuch zu bewegen seien. — Verzeihen Sie, das geht mich ja nun eigentlich gar nichts an, aber Sie haben mir heute bereits eine Freiheit großzügig nachgesehen, vielleicht geht mir auch diese durch: Ich muß Ihrer Frau Tante recht geben. Sie leben wie eine Einleblerin. Was haben Sie von allem Ihrem Reichum — nichts!“

Eva wendet ihm langsam die großen Augen zu.

„Nichts?! — o Herr von Falt, soviel Freude!“

„Ja, ja, gewiß, aber Sie sind jung — Sie müssen auch etwas Persönliches haben. Sie nehmen Geld ein und geben es wieder aus in ewiger Wechselwirkung.“

„Sie haben recht,“ sagt sie leise, und ein

träumerisches Licht tritt in ihre Augen. „Immer nur das Geld. Schließlich ist es gar kein Verdienst, es herzugeben, da ich doch immer neues bekomme. — Sehen Sie,“ fährt sie nach einer Pause lebhaft fort, „deshalb habe ich die Arbeiten dort gemacht.“ Sie deutet hinüber nach dem Erker. „Ich habe mich redlich plagen müssen, aber es ist doch einmal etwas Selbstgefährenes, ein wirkliches, persönliches Opfer, obgleich —“ sie unterbricht sich und blickt fast ängstlich zu ihm auf. — „wenn ich das so ausspreche und dabei an all die Freunde denke, die ich in die Schicksalen hineingewürzt habe — da ist es schließlich doch kein Opfer. Und auch mit der Zeit, die ich darüber versummt habe, ist es nicht so schlimm. Ich habe so oft über geschäftliche Maßnahmen nachzudenken, und das geht ganz prächtig beim Nähen. — Ach, Herr von Falt, woran liegt es nur, daß jedes Opfer, das ich bringen möchte, sich mir unter der Hand in eine Freude verwandelt und dann natürlich kein Opfer mehr ist?“

„An Ihrem selbstlosen Herzen,“ schwebt ihm die Antwort auf der Zunge, aber lieber hätte er sich diese abgelesen, als die Worte laut gesagt. Ein Proturist, der seinem Chef Komplimente macht, fährt ihm die alte Bitterkeit durch den Sinn. Sie hat die Verwandlung seiner Mienen wohl bemerkt, und wie sie in dem Wunsche, das Thema zu ändern, nach dem Schreibstisch schaut, fällt ihr der Brief ein, den sie dort hat liegen sehen.

„Ach, von Reichberg u. Sohn,“ sagt sie erleichtert und nimmt das Schriftstück auf. „Sehr schön. Wir nehmen natürlich an. Sie lassen wohl bepechieren.“

Er verbeugt sich schweigend. Sie ist wieder die regierende Königin und er nichts anderes als ihr dienftuender Vasall. Der alte, ohnmächtige Trost löst in ihm auf. Sie soll ihm nicht befehlen. Mit einer kurzen Verneigung hat er das Zimmer verlassen. Eva blickt ihm bestimmend nach.

„Armer Falt,“ sagt sie leise, „so schwer, so bitter schwer machst Du Dir's.“

(Fortsetzung folgt.)